

So sieht es in der Psyche von „Ossi“ und „Wessi“ aus

(1) Elmar Brähler weiß nicht so recht, was er sagen soll, es dauert ein paar Sekunden, bis er antwortet. Ob es überhaupt Sinn ergebe, noch nach Ost und West zu trennen, wenn man die Psyche der Deutschen untersuchen wolle, wurde er gefragt. Jetzt, im wiedervereinigten Deutschland. „Tja“, sagt er.

(2) Elmar Brähler war Professor für Medizinische Psychologie und Soziologie an der Universität Leipzig, jetzt ist er im Ruhestand. Sein Name steht für die *Sächsische Langzeitstudie*, eine Untersuchung, die in der DDR ihren Anfang genommen hatte. Im Jahr 1987 hatte das *Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung* etwa 1300 Schüler rekrutiert, um sie jährlich zu ihren schulischen Leistungen zu befragen, zu ihren Zukunftserwartungen und zu ihrer politischen Einstellung.

(3) Dann kam die Wende. Brählers Team setzte die Langzeitstudie einfach fort, in späteren Analysen nahm er regelmäßig Westdeutsche mit hinzu, um die Angaben vergleichen zu können. Bis heute ist die Studie eine der wenigen weltweit mit einer Dauer von über 25 Jahren, und die einzige, die das Erleben der Deutschen nach der Wiedervereinigung über den gesamten Zeitraum widerspiegelt.

(4) Fünf Jahre nach der Wiedervereinigung war vom Zusammenwachsen von Ost- und Westdeutschland in den Daten noch nichts zu sehen – im Gegenteil. Die Ostdeutschen beschrieben sich als bescheiden und fanden die Westdeutschen arrogant, sie hielten sich für weicher und die Westdeutschen härter, sich selbst disziplinierter und die Westdeutschen aufgeblasen. Die Unterschiede fielen in diesen ersten Jahren mehr auf und hatten mehr Gewicht als die Gemeinsamkeiten. Das Verhältnis von „Ossi“ und „Wessi“ war von Missverständnissen und Vorurteilen geprägt.

(5) Mit der Zeit schien das zunächst immer drastischer zu werden. Eine Studie der Sozialpsychologin Ursula Pientkowski von der Universität Münster fast zehn Jahre nach der Wiedervereinigung zeigte, dass es zu diesem Zeitpunkt noch immer deutliche Unterschiede in den Werten in Ost und West gab. Ostdeutsche hielten materielle Werte für weniger bedeutsam und Werte, die auf den sozialen Umgang ausgerichtet waren, für wichtiger, bei den Westdeutschen war es andersherum.

(6) Brählers Daten zeigten in dieser Zeit 31 einen „Prozess des Auseinanderdriftens“ in der psychischen Befindlichkeit. Westdeutsche waren deutlich glücklicher mit ihrem Leben als Ostdeutsche, vor allem in Bezug auf Beruf und Einkommen. Ostdeutsche dagegen trumpften nach wie vor mit ihren starken und glücklich machenden sozialen Beziehungen auf.

(7) Fast übersehen wurde jedoch, dass es durchaus auch Annäherungen gab. In der Einstellung der Arbeit gegenüber, zum Konfliktverhalten oder zum Verhältnis der Geschlechter fanden sich bei keiner Frage mehr komplett gegensätzliche Antwortmuster. Brählers Team zog die vorsichtige

Schlussfolgerung, dass zumindest in dieser Hinsicht, in der Alltagskultur,
45 die Gemeinsamkeiten die Unterschiede überwiegen würden.

(8) Gut 15 Jahre nach der Wiedervereinigung untersuchte Ursula Pientkowski, die Psychologin aus Münster, dann noch einmal, ob sich bei den Werten im Osten und Westen des Landes etwas getan hatte. Auf den ersten Blick schien alles beim Alten zu sein. Ostdeutsche strebten nach
50 wie vor mehr nach sozialer Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit, Westdeutschen war Wohlstand, soziale Anerkennung und Freiheit wichtiger. Die Wissenschaftlerin analysierte aber eine Altersgruppe noch einmal getrennt: die unter 30-Jährigen, die kaum oder gar nicht mehr in der DDR sozialisiert worden waren.

55 **(9)** Und hier sah es im direkten Vergleich mit den jungen Westdeutschen ganz anders aus. Junge Ostdeutsche fanden materiellen Besitz weitaus wichtiger als noch ihre Eltern und Großeltern, junge Westdeutsche orientierten sich stärker an sozialen Werten als die Generationen vor ihnen.

(10) Heute meint Brähler: „Ich
60 glaube, der Ost-West-Vergleich ist nicht mehr überall und immer sinnvoll“. Die Binnendifferenzierung, die Unterschiede zwischen Land und Stadt,
65 das werde wohl künftig viel wichtiger werden. Der „Ossi-Wessi“-Konflikt unterscheide sich nicht wesentlich von z.B. dem zwischen Rheinländern und
70 Westfalen.



naar: www.welt.de, 02.10.2015